



unipress

Formen der Erinnerung

Band 69

Herausgegeben von
Jürgen Reulecke und Birgit Neumann

Pia Eckhart / Marco Tomaszewski (Hg.)

Städtisch, urban, kommunal

Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

Mit 16 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Publikation wurde großzügig gefördert durch die Fondation pour la Protection du Patrimoine
Culturel, Historique et Artisanal (Lausanne).

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Seite aus der 1507 gedruckten Kronica von der loblichen Eydgnoschaft des
Petermann Etterlin, in die handschriftlich Basler Annalen eingetragen wurden. Basel, Universitäts-
bibliothek, A lambda IV 14: Petermann Etterlin: Kronica von der loblichen Eydgnoschaft Jr
harkommen und sust seltsam strittenn und geschichten, [Basel]: [Michael Furter] [1507]
(»Berlingers Etterlin«), fol. 11v.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-6169
ISBN 978-3-8470-0945-0

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Einführung

Pia Eckhart / Marco Tomaszewski

Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds	11
---	----

Birgit Studt

Was ist städtische Geschichtsschreibung? Ein persönlicher Rückblick auf die Tagungsdiskussionen	45
---	----

Urbanität und Kommunikation

Daniel Bellingradt

Kommunikationen der frühneuzeitlichen Stadt. Mediale Resonanzen eines lebensweltlichen und historiographischen Erfahrungsraums	59
--	----

Ina Serif

<i>Es lige da und weiß niemand nüt darumb.</i> Zur Öffentlichkeit städtischer Geschichtsschreibung	71
--	----

Daniela Schulte

Die Stadt in Bild und Text. Medialität des Städtischen in schweizerischen Bilderchroniken	95
---	----

Transformationen

Gregor Rohmann

Geschichtsschreibung als kollektive Praxis. Augsburger Sammelhandschriften des 15.–17. Jahrhunderts als Wissensspeicher. Entwurf eines (un-)möglichen Forschungsprojekts	129
--	-----

Julian Happes	
Im Südwesten nichts Neues? Textallianzen in historiographischen Sammelhandschriften	145
Marc von der Höh	
Brüche und Widerständigkeiten – eine überlieferungsgeschichtliche Perspektive auf städtische Erinnerungskulturen	175
Heiko Droste	
Das ständig neue Erbe. Zum Gebrauch von historischen Erinnerungen in Stockholm und Lüneburg	195
Identitäten	
Pierre Monnet	
Geschichtsschreibung und Identitäten im städtischen Raum. Ein Impuls	211
Franz-Josef Arlinghaus	
Hierarchische Stadtgesellschaft und identitätsstiftende Erzählung. Ein kurzer Essay zur spätmittelalterlichen kommunalen Geschichtsschreibung	219
Zugehörigkeiten	
Bram Caers / Lisa Demets	
Konkurrierende Darstellungen von Loyalität und Rebellion. Städtische Geschichtsschreibung in Brügge und Mechelen im Spätmittelalter	229
Jaime Cárdenas Isasi	
<i>Muy antigua, noble y coronada</i> . Madrid und die städtische Geschichtsschreibung im Habsburgischen Spanien	255
Patrick Schmidt	
Historiographie frühneuzeitlicher städtischer Korporationen. Chroniken und andere Formen historischer Aufzeichnungen in der Überlieferung reichsstädtischer Zünfte	289
Verzeichnis der Autor*innen	315

Vorwort

Die Ideen und konzeptionellen Überlegungen, die der Entstehung dieses Bandes vorausgegangen sind, rühren von Diskussionen und Gesprächen mit Kolleg*innen her, zu denen die Arbeit an unseren eigenen Projekten, aber auch Konferenzen in Bern, Liverpool und Brügge die Gelegenheit boten. Daraus ist die Konzeption einer Freiburger Tagung im März 2017 entstanden, deren Vorträge und Diskussionsrunden die Basis für den vorliegenden Band bilden. Auch wenn schließlich nicht alle Beiträge publiziert werden konnten, bilden sich die dort geäußerten Positionen in der Einleitung sowie im Beitrag von Birgit Studt ab. Allen, die sich mit Interesse und Engagement vor und während der Tagung eingebracht haben, ist die Realisierung des Bandes zu verdanken.

Die Fondation pour la Protection du Patrimoine Culturel, Historique et Artisanal (Lausanne) hat sowohl die Konferenz als auch die Drucklegung durch ihre großzügige Förderung ermöglicht. Ohne diese Unterstützung hätte der Band in der vorliegenden Form nicht erscheinen können. Besonders bedanken wir uns bei Prof. Dr. Klaus Oschema, der sich als Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Stiftung für das Projekt eingesetzt hat.

Prof. Dr. Birgit Studt hat uns von Anfang an zu diesem Vorhaben ermutigt, mit Lehrstuhlmitteln und Ideen unterstützt und uns dabei zugleich völlig freie Hand bei der Konzeption und Planung gelassen, dafür herzlichen Dank!

Für die tatkräftige Unterstützung vor und während der Tagung und bei der redaktionellen Arbeit am Manuskript danken wir dem Lehrstuhlteam: Charlotte Stein, Caroline Klemm, Christian Schütz, Felix Fuhr, Laura Lahmer, Leonie von Wangenheim, Luka Fischer, Magdalena Müller, Nicolas Fiedel sowie Simone Förster-Schüring, die uns im Sekretariat bei vielen organisatorischen Fragen zur Seite stand.

Wir freuen uns sehr, dass Prof. Dr. Jürgen Reulecke und Prof. Dr. Birgit Neumann den Band in die Reihe Formen der Erinnerung aufgenommen haben und bedanken uns außerdem bei Marie-Carolin Vondracek für die gute Zusammenarbeit mit dem Verlag V&R unipress.

Wir wollten dem Band bewusst einen reflektierenden und problemorientierten Zuschnitt geben und haben uns daher gemeinsam mit den Autor*innen um die Fokussierung auf bestimmte Thematiken bemüht; Entscheidungen hinsichtlich des Stils sowie einer geschlechtergerechten Ausdrucksweise blieben ihnen überlassen.

Freiburg im Dezember 2018

Pia Eckhart und Marco Tomaszewski

Einführung

Pia Eckhart / Marco Tomaszewski

Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds*

Was ist städtische Geschichtsschreibung und warum lohnt sich die Beschäftigung mit ihr? Generell scheinen Erinnerungskulturen in Mode zu sein, dies zeigen die zahlreichen Veröffentlichungen wie auch die Verwendung des Begriffs in öffentlichen Debatten. Dies gilt auch für die städtische Erinnerungskultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Wozu also noch ein weiterer Band zu diesem Themenfeld?¹ Geschichtsschreibung ist Teil der städtischen Erinnerungskultur, hat aber spezifische Eigenschaften, die auch Aufschluss über Formen schriftlicher Kommunikations- und Wissenspraktiken versprechen. Zugleich bieten diese ganz unterschiedlichen Texte gerade für kulturgeschichtliche Fragen nach Deutungsmustern und Kommunikationsformen oder nach konkurrierenden sozialen Zugehörigkeiten und konstruierten Identitäten ein großes Potential.

Das Interesse an städtischer Historiographie ist nicht neu. Vor allem in der Mediävistik besteht eine ins 19. Jahrhundert zurückreichende Forschungstradition, die durch Editionen in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht bis heute einflussreich ist. Dazu gehört aber auch, dass die dichte und breite Überlieferung der Frühen Neuzeit lange nicht in den Blick geriet und erst in den letzten Jahren stärker einbezogen wird.²

In den vergangenen Jahrzehnten hat das etablierte Forschungsfeld zur städtischen Geschichtsschreibung unter dem Einfluss postmodernen Denkens und der kulturalistischen Wende starke Veränderungen erfahren. Diese haben wichtige neue Erkenntnisse ermöglicht. Mit einem breiteren Verständnis des Begriffs und aus einer europäischen Perspektive heraus wurde beispielsweise deutlich, dass städtische Geschichtsschreibung keine Besonderheit des Reichs,

* Für ihr Interesse an unserem Vorhaben und die kritische Lektüre der Einleitung danken wir Susanne Rau ganz herzlich. Ebenso sei Steffen Krieb für seine konstruktive Kritik gedankt.

1 Vgl. exemplarisch die jüngsten Publikationen von Oberste/Reichert 2017; Pollmann 2016; Maříková 2017; Caers, Bram / Demets, Lisa / Van Gassen, Tineke (Hg.): Urban history writing in north-western Europe (15th–16th centuries), Turnhout (im Druck).

2 Siehe dazu Johanek 2000, S. Xf. Vgl. exemplarisch Tomaszewski 2017a.

der Eidgenossenschaft und Italiens ist, sondern ähnliche Phänomene europaweit zu beobachten sind und diese lange vorherrschende Vorstellung in erster Linie durch die Auswahlkriterien der einflussreichen Editionsreihen wie der Chroniken der deutschen Städte geprägt wurde.³

Die Perspektivverschiebungen haben jedoch zugleich zu einer gewissen Fragmentierung der Forschungsansätze und teilweise zu einem Verlust an Orientierung geführt.⁴ Während Themen der vormodernen städtischen Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung derzeit europaweit mit großem Interesse diskutiert und bearbeitet werden, steht eine grundsätzliche Aufarbeitung der Forschungen zur vormodernen städtischen Geschichtsschreibung noch aus. Das zeigt sich auch darin, dass bislang »keine adäquate Kategorie gefunden [wurde], welche die durch den städtischen Lebenszusammenhang geprägten Formen des Umgangs mit tradiertem historischem, sozialem und politischem Wissen charakterisieren könnte.«⁵

Die letzte (deutschsprachige) Synopse zum Thema bildet der auf eine Tagung im Jahr 1988 zurückgehende Sammelband *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* aus dem Jahr 2000.⁶ Hier wurde der damalige Forschungsstand aufgearbeitet und reflektiert und auch bereits darauf hingewiesen, dass Breite und Heterogenität der überlieferten Texte nicht in einem umfassenden Gattungsbegriff abgebildet werden können.⁷ Die Perspektivenwechsel der jüngsten Phase der Forschung klingen zwar in Peter Johaneks Einleitung bereits an, werden aber in den Beiträgen noch nicht abgebildet.⁸

3 Grundlegend Stein 2003. Eine europäische Perspektive bietet Rau 2014b. Vgl. auch Caers/Demets/Van Gassen (wie Anm. 1).

4 Angesichts des kulturgeschichtlichen Abschieds von den Meistererzählungen war dies durchaus gewollt, vgl. Rexroth 2007. Den Beitrag der kulturgeschichtlich ausgerichteten stadtgeschichtlichen Ansätze zum Verständnis größerer historischer Zusammenhänge sieht beispielsweise Bernhard Jussen als begrenzt an, vgl. Jussen 2016, S. 567f.: »Aber derartige wissenschaftliche Revisionen der Stadtgeschichtsforschung bleiben mit Blick auf die makrohistorischen Deutungen und Synthesen letztlich Fußnoten. Denn auch die umfassende Differenzierung und Kontextualisierung der letzten 50 Jahre« habe den Befund einer revolutionären Umgestaltung der Gesellschaftsordnung durch die Kommunebewegung befestigt.

5 Studt/Eckhart 2016, S. 85.

6 Johanek 2000a.

7 In dem Band reflektierte Heinrich Schmidt seine eigene einflussreiche Studie zum »bürgerlichen Selbstverständnis« aus den 1950er Jahren, vgl. Schmidt 2000. Vgl. zur Forschungsgeschichte und zum Versuch, die Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts gattungsmäßig zu ordnen, Wriedt 2000. Auf die heterogene Überlieferungslage und das Fehlen einer ›Gattung‹ städtischer Geschichtsschreibung verwies Johanek 2000b, S. X.

8 In seiner Rezension hat Heiko Droste den Umgang mit der Überlieferung in den Beiträgen kritisiert: »Die meisten Historiker wollen trotz einer anonymen Überlieferung, der vom Verfasser kein Titel mitgegeben wurde, nicht auf die Fiktion eines autonomen Werks verzichten, wobei sie implizit moderne Autorenkonzeptionen unterstellen.« Es sei in den Studien noch zu wenig auf überlieferungs- und rezeptionsgeschichtliche Fragen eingegangen worden, vgl. Droste 2001.

Eine Reflexion der reichhaltigen Forschung der letzten Jahrzehnte steht daher noch aus und damit auch eine Standortbestimmung, von der aus perspektivisch neue Forschungsfragen entwickelt werden könnten. Der vorliegende Band soll dazu beitragen. Er geht auf eine Tagung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vom März 2017 zurück.⁹ Ihr Ziel war es, Expert*innen der Stadt- und Historiographieforschung zusammenzubringen und sie dazu anzuregen, die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Zugänge zu hinterfragen. Sie haben einerseits aktuelle Projekte vorgestellt (Bram Caers, Lisa Demets, Jaime Cárdenas Isasi, Julian Happes, Daniela Schulte, Julia Bruch, Daniel Bellingradt und Ina Serif) und andererseits einschlägige und breit rezipierte Studien in der Rückschau neu kommentiert und für die künftige Forschung perspektiviert (Heiko Droste, Marc von der Höh, Gregor Rohmann, Patrick Schmidt, Oliver Plessow, Peter Johanek). Gelegenheit zu einem vertieften Austausch boten zwei offene Diskussionsrunden: ›Die vormoderne Stadt – Kommunikation, Raum, soziale Verdichtung‹, eingeleitet durch einen Impuls von Franz-Josef Arlinghaus, sowie ›Städtische Identität(en) – imagined communities‹, angestoßen durch Impulse von Carla Meyer-Schlenkrich und Pierre Monnet. Zu Beginn dieses Bandes beleuchtet Birgit Studt die Erträge der Tagungsdiskussionen in einem persönlichen Rückblick.

In unserer Einleitung skizzieren wir zunächst das gängige Verständnis städtischer Geschichtsschreibung, das noch stark von der älteren Forschung beeinflusst ist (1), um daran anschließend die methodischen Neuerungen im Umgang mit vormodernen Texten und die Folgen der kulturalistischen Wende für die Beschäftigung mit vormoderner Geschichtsschreibung nachzuzeichnen (2), bevor dann auf veränderte Perspektiven der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung zur vormodernen Stadt eingegangen wird (3). Auf dieser Basis erfolgt im nächsten Schritt eine Standortbestimmung der jüngeren Forschungen zur städtischen Geschichtsschreibung, zu der auch die Beiträge dieses Bandes zählen (4). Im Fazit heben wir die drei aus unserer Sicht wichtigsten Aspekte hervor und formulieren Vorschläge und Perspektiven für künftige Forschungen (5).

1. Was ist städtische Geschichtsschreibung? Ein Blick zurück

Ein zeitgenössischer Gattungsbegriff von städtischer Geschichtsschreibung existierte in der Vormoderne nicht, und auch in der Forschung wird ein solcher abgelehnt.¹⁰ Neben Typologisierungsversuchen¹¹ verständigt man sich derzeit

⁹ Vgl. Schreier 2017.

¹⁰ Vgl. Johanek 2000b, S. X.

¹¹ Vgl. Schneider 2000; Wriedt 2000.

meist auf ein lockeres Kriterienbündel, anhand dessen städtische Geschichtsschreibung mit Blick auf Akteure, Adressaten, Publikum, Thema und Form eingeordnet wird.¹² Daneben bestehen bestimmte Vorstellungen über die Charakteristika städtischer Historiographie. So wird angenommen, dass sie sich thematisch vorrangig auf die Stadt als autonome politische Einheit bezog und daher vor allem ein Phänomen der Freien und Reichsstädte sowie der oberitalienischen Stadtstaaten war. Viele dieser Vorstellungen, die sich insbesondere auch in dem Begriff ›Stadtchronistik‹ widerspiegeln, den wir bewusst nicht verwenden, wurzeln noch in den Voraussetzungen der grundlegenden Forschung des 19. Jahrhunderts.

Das moderne Bürgertum sah in der spätmittelalterlichen Stadt lange einen Vorläufer und ein Modell eigener liberaler Gesellschafts- und Verfassungsentwürfe.¹³ Dementsprechend hatte die deutsche bürgerlich-liberale Forschung bis ins 20. Jahrhundert hinein ein recht klares Bild von der Stadt als einem einheitlichen Bürgerverband unter der Vorherrschaft der führenden Familien und der Korporationen, verkörpert im Rat und den Zünften. Diese Vorstellung einer städtischen Einheit entspricht jedoch einem normativen Ideal, das vor allem von den zeitgenössischen städtischen Obrigkeiten in verschiedenen Quellen postuliert wurde.

Zudem hatten die zeittypischen Methoden der großen Editionsunternehmungen des 19. Jahrhunderts, allen voran der Chroniken der deutschen Städte, erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung städtischer Geschichtsschreibung. Die Editionen folgen einem Autor- und Werkverständnis des 19. Jahrhunderts und verzerren kodikologische Zusammenhänge, indem eine monographie ›Chronistik‹ oft erst aus disparater Überlieferung konstruiert wurde. Insofern bieten solche Ausgaben eine inhaltlich auf ›städtische‹ Themen hin selektierte und häufig verfremdete Zusammenstellung von Texten und Textfragmenten. Dadurch transportiert sich in den Editionen bis heute ein bestimmtes Bild von städtischer Geschichtsschreibung, das in vielem nicht den überlieferten handschriftlichen Befunden entspricht.¹⁴

12 Vgl. Schmid Keeling 2010; Neddermeyer 2001.

13 Vgl. Schreiner 1980, S. 167: »Die mittelalterliche Stadt- und Bürgerfreiheit diente damals zum einen als Medium der Kritik, mit dessen Hilfe die politische Entmündigung und soziale Disziplinierung durch den absolutistischen Fürstenstaat gebrandmarkt werden konnte; zum andern erfüllte sie die Funktion eines geschichtlichen Legitimationsgrundes, der den Neubau eines freiheitlichen Verfassungslebens rechtfertigen sollte.« Schreiner spricht von der »Tradition einer bewußt gegenwartsbezogenen Stadtgeschichtsschreibung« (S. 166) und zeigt auch die Gegensätze zwischen liberal und konservativ eingestellten Historikern auf. Vgl. auch Schreiner 1985.

14 Vgl. Meyer 2010; Meyer 2012; Tomaszewski, Marco: Constructing Urban Historiography. The Edition Basler Chroniken and the Beinheim Manuscript, in: Caers/Demets/Van Gassen (wie Anm. 1).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die spätmittelalterliche Historiographie nicht länger nur als Faktenlieferant genutzt, sondern zunehmend als eigenständiger Forschungsgegenstand ausgewertet.¹⁵ Im Zuge dessen interessierte man sich vor allem für mentalitätsgeschichtliche Aspekte, so galten etwa die spätmittelalterlichen »deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses«.¹⁶ Es ist klar, dass hier der Einfluss der selektiven Editionen zum Tragen kam.¹⁷ Aber gerade Studien, die auf eine Überblicksdarstellung und Synthesebildung zielen, sind weiterhin auf die einschlägigen Editionen angewiesen und kommen dabei gar nicht umhin, sich an den dort kanonisierten »Spitzentexten« zu orientieren.¹⁸ Die Langzeitwirkung der älteren Forschung zeigt sich auch in der immer noch weitgehend national ausgerichteten Forschungsperspektive in deutschsprachigen Arbeiten zur Stadtgeschichte und besonders zur vormodernen städtischen Geschichtsschreibung.¹⁹ Trotz der verstärkten Beschäftigung mit städtischer Geschichtsschreibung in Einzelstudien kam es jedoch lange nicht zu »systematischen Überlegungen zu Formen, Motiven und Trägern«,²⁰ was auch dazu geführt hat, dass städtische Geschichtsschreibung bis heute als vernachlässigtes Forschungsfeld bezeichnet wird.²¹

Die bereits angesprochene wichtige von Peter Johanek herausgegebene Synopse zeichnete sich dadurch aus, dass sie der komplexen Überlieferungslage Rechnung trug. In den Beiträgen wurde »weitaus überwiegend der Kanon der »Chroniken der deutschen Städte« verlassen«²² und darüber hinaus angestrebt, die frühe Neuzeit miteinzubeziehen. Das Verständnis von städtischer Geschichtsschreibung blieb aber weiterhin stark an »die politische Existenzform der italienischen Stadtstaaten wie der Reichsstädte und Autonomiestädte« gebunden. Dementsprechend wurde ihr vor allem eine politische Funktion zugeschrieben, in der Spannweite vom »Arcanum des Rats« bis zur »politischen Propaganda«.²³ Im Zentrum des Interesses stand lange der Bürgerverband als Erinnerungsgemeinschaft. Hier wirkte wohl Max Webers Idealtyp der okzidentalen Stadt als Schwurgemeinschaft, als Form der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung nach, d. h. als nach außen geschlossener und nach innen regulierender Verband, der eine besondere ständische Qualität der Verbands-

15 Beumann 1987, S. 7.

16 Schmidt 1958.

17 Vgl. die selbstkritische Reflexion bei Schmidt 2000.

18 Vgl. Moeglin 2011; Schmid Keeling 2010.

19 Da es uns um eine Standortbestimmung geht, bildet sich die Dominanz der nationalen Perspektive auch im vorliegenden Band ab.

20 Johanek 2000b, S. XII.

21 Vgl. Hirschmann 2016, S. 94.

22 Johanek 2000b, S. XVII.

23 Ebd., S. XIV.

genossen hervorbringt und bei seinen Mitgliedern auch ein subjektives Zugehörigkeitsgefühl hervorruft.²⁴ Diese starke Ausrichtung auf die Stadt als politischen Verband und »Gruppe unter Gruppen«,²⁵ die zwar Sonderbezirke beinhaltet, aber eigentlich von ihren politisch-administrativen Einrichtungen bestimmt wird, hat auch die Einordnung der städtischen Historiographie beeinflusst.

Kritik wurde sowohl an den die Überlieferung verzerrenden Editionen als auch an einem engen verfassungs- und politikgeschichtlich fokussierten Stadtbegriff laut. Inzwischen lassen sich methodische und thematische Neuorientierungen bei der Erforschung vormoderner städtischer Geschichtsschreibung konstatieren, in denen sich eine veränderte Auffassung von vormoderner Textualität und Historiographie ebenso wie eine kulturgeschichtlich beeinflusste veränderte Perspektive auf die vormoderne Stadt zeigen. Die folgenden Abschnitte sollen diese Entwicklungen nachzeichnen.

2. Der Einfluss der turns auf das Verständnis vormoderner Textualität und Geschichtsschreibung

Nicht nur unter denjenigen Forschenden, die sich in den letzten Jahrzehnten mit städtischer Historiographie auseinandersetzten, hat die Unzufriedenheit mit den Editionen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und den ihnen zugrunde gelegten Maßstäben und Editionsrichtlinien stetig zugenommen. Kritikwürdig erschien das Vorgehen, die Editionsarbeit auf einen (meist nur rekonstruierbaren) »Urtext« oder eine die mutmaßliche Absicht des Autors am besten wiedergebende Leithandschrift zurückzuführen und damit die einzelnen Handschriften als Überlieferungsträger eines Textes stark unterschiedlich zu werten.²⁶

Denn der Blick auf die Rolle des Autors und sein Verhältnis zu seinem Werk, auf die Bewertung von Varianten und auf die Materialität der Überlieferungsträger von mittelalterlichen Texten ist einem ständigen Wandel unterworfen. Die handschriftliche Überlieferung ist mittlerweile in den Mittelpunkt des philologischen Interesses gerückt, da sich dieses nicht mehr allein auf den auktorialen Urtext, sondern auf die Offenheit mittelalterlicher Texte richtet. In der deutschsprachigen Literaturwissenschaft drückte sich das zunächst mehr in der praktischen (Editions-)Arbeit am Text als in theoretischen Reflexionen aus. Sie fanden seit den 1970er Jahren in überlieferungsgeschichtlichen Studien ihren Ertrag, die die Untersuchung aller erhaltenen Textzeugen eines Werkes in ihrer

24 Vgl. Johanek 2016, S. 341 mit direktem Bezug auf Max Weber.

25 Vgl. Oexle 2000, hier S. 14; Oexle 2007.

26 Vgl. Baker 2010.

Gesamtheit und Unterschiedlichkeit anstrebten. Dagegen postulierte vor allem in der englischsprachigen Forschung unter Einfluss postmoderner Denkansätze die New Philology die Instabilität mittelalterlicher Texte und stellte die Varianz in den Mittelpunkt.²⁷ Die Vorstellung eines den Handschriften übergeordneten Werks, das die einzelnen Überlieferungsträger miteinander verbindet, wurde in dieser Sicht verworfen.

Das Interesse hat sich in dem Maße weg vom Autor und seinen Intentionen verschoben, wie sich die Vorstellung einer stabilen und rekonstruierbaren Bedeutung des Textes aufzulösen begann. Mittelalterliche Werke erscheinen nicht mehr als frei form- und verfügbare Produkte eines sich bewusst ausdrückenden Subjekts, sondern als sprachlich codierte Texte, die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten offenstehen.²⁸ Das hatte auch Folgen für die Beschäftigung mit vormoderner Geschichtsschreibung. Hatte sich in der älteren deutschen Forschung eine funktionalistische Interpretation durchgesetzt, die historiographische Texte auf der Suche nach der *causa scribendi* aus dem soziopolitischen Kontext ihrer Entstehungssituation heraus zu erklären und zu verstehen versuchte, wurde dieser Zugang im Lichte eines postmodernen Paradigmenwandels trotz Anerkennung seiner Erträge auch kritisiert.²⁹ Denn das Problem der Zugänglichkeit der Vergangenheit jenseits der überlieferten (Text-)Quellen wirft die Frage auf, wie sich der mit geschichtswissenschaftlichen Methoden (re-)konstruierbare Kontext und der überlieferte Text eigentlich zueinander verhalten.³⁰ Es wird daher sehr viel mehr darauf geachtet, unter welchen Bedingungen und in welchen Prozessen historiographische Texte entstanden und weitergenutzt wurden. Damit erhielt jeder einzelne Textträger einen Eigenwert. Eindimensionale Schlussfolgerungen von Autorumfeld auf funktionale Instrumentalisierungsabsichten werden dagegen inzwischen abgelehnt. Interessant sind in diesem Zusammenhang Versuche, die vormoderne Geschichtsschreibung von ihrer interpretatorischen Anbindung an Institutionen zu lösen und historiographische Verfahrensweisen systematisch neu zu fassen.³¹

Konstruktivistische Prämissen, die sich im Zuge des *linguistic turn* durchgesetzt hatten, führten seit den 1990er Jahren auch in der Geschichtswissenschaft zu einer grundlegenden Umorientierung auf Kultur, »verstanden als Ensemble historisch wandelbarer Praktiken der Welt- bzw. Wirklichkeitsdeutung«. Angesichts des Konstruktcharakters von Wirklichkeit kennzeichnet diese kultur-

27 Vgl. Bloch u.a. 2014, darin: Spiegel 2014. Der Band reflektiert in der Rückschau das »Manifest« der New Philology: Nichols 1990. Vgl. zum Verhältnis von deutscher Überlieferungsgeschichte und New Philology Löser 2004.

28 Vgl. Spiegel 1994, bes. S. 164–166.

29 Vgl. Plessow 2006, S. 11–23.

30 Vgl. Spiegel 1999; Plessow 2006, S. 20–23.

31 Vgl. Studt/Rau 2010, darin besonders Bihrer 2010, S. 11–20.

geschichtliche Wende ein Interesse für Erfahrungs- und Handlungsmuster, für die symbolische Dimension menschlichen Handelns sowie eine grundlegende Reflexion der Kategorie Text.³² Dies führte zu einer »Neubewertung von Symbolisierung, Sprache und Repräsentation« als Triebkräfte sozialen Handelns.³³

Ausgehend von den Fragen nach der gesellschaftlichen und damit zugleich kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit³⁴ gerieten nun auch rituelle und performative Aspekte bei der Untersuchung von Kommunikationsprozessen und -medien in den Fokus.³⁵ Zum anderen wurde nun auch die historische Überlieferung vermehrt als Teil kommunikativer Zusammenhänge analysiert und auf ihren Beitrag zur Schaffung von Realitäten befragt.³⁶ Dabei wird das komplexe Zusammenwirken von Medien, Akteuren und Situationen berücksichtigt, die die Produktion und Rezeption der Inhalte beeinflussten.³⁷

Manuskripte und gedruckte Bücher werden jedoch nicht mehr nur als Textträger gesehen, sondern ebenso als Objekte einer zeitgenössischen Materialkultur, die mit Menschen und anderen Objekten auf unterschiedliche Weise in Relation standen und – je nach Forschungsperspektive – mit eigener agency interagierten.³⁸ Damit kommt auch in den Blick, wie Manuskripte und Drucke im Rahmen zeitgenössischer Praktiken über die Inhaltsvermittlung hinaus Verwendung finden konnten.³⁹ Neben dieser materiellen Dimension gelten die Herstellung und der Gebrauch von Texten als soziale Praxis, bei der Schreiben und Rezipieren stets in Bezug zu den sozialen Gegebenheiten erfolgte.⁴⁰ Damit richtet sich das Interesse mit einem erneuerten Zugriff auch wieder auf die schreibenden Akteure.

Ein weiteres Kennzeichen kulturgeschichtlicher Forschungen ist ihr Interesse für die verschiedenen Formen der Erinnerung an die Vergangenheit, das in dem Maße wuchs, wie die Vorstellung einer gegebenen vergangenen Realität schwand. Erinnerung, Gedächtnis und Erinnerungskultur können geradezu als Leitbegriffe der Kulturgeschichte gelten.⁴¹ Gefragt wird nach Medien, Kommunikationssituationen, Trägergruppen und sozialen Kontexten der Erinnerung, wobei häufig die identitätsstiftende Funktion des Gedächtnisses in Erinne-

32 Tschopp/Weber 2007, S. 79 f., Zitat auf S. 79.

33 Bachmann-Medick 2010, S. 13.

34 Berger/Luckmann 1990; Knoblauch 1995.

35 Vgl. Stollberg-Rilinger 2004; Stollberg-Rilinger u. a. 2013.

36 Vgl. Crivellari/Sandl 2003, S. 17–19.

37 Vgl. Depkat 2003; Rajewsky 2002; Arlinghaus 2015.

38 Vgl. Johnston/Van Dussen 2015, S. 2. Siehe auch Siebenhüner 2015; Füßel 2015.

39 Zum Verhältnis von Materialität und historischer Praxeologie siehe Haasis/Riese 2015, S. 27 mit weiteren Angaben.

40 Vgl. Jancke 2002.

41 Vgl. Cornelißen 2003. Grundlegend Assmann 1992. Zur Forschung bis 2006 vgl. Benz 2006; und jetzt Radonic/Uhl 2016.

rungsgemeinschaften im Zentrum des Interesses steht.⁴² Solche Überlegungen spielten eine große Rolle für die Erforschung der vormodernen Geschichtsschreibung. Diese wurde nun im Kontext einer umfassenderen Erinnerungskultur gesehen, anstatt sie weiter an der modernen Geschichtsforschung zu messen.⁴³

3. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf die vormoderne Stadt

In den letzten Jahrzehnten haben sich auch die Forschungsperspektiven und -interessen hinsichtlich der vormodernen Stadt deutlich gewandelt. Während man sich anfangs vor allem für Fragen der Stadtentstehung und Kommunebildung sowie für die als Blütezeit der autonomen Städte wahrgenommene Phase des 14. bis 16. Jahrhunderts interessierte, gelangten seit den 1970er Jahren auch die Stadtherren und damit kleinere Städte sowie Residenzen ins Blickfeld. Dies führte dazu, dass zunehmend auch die Zeit nach dem 16. Jahrhundert mit in die Betrachtungen einbezogen wurde.⁴⁴ Mittlerweile wird betont, dass die Stadt »vom Hochmittelalter bis zur Sattelzeit von großen Kontinuitäten gekennzeichnet war« und ihre vom 12. bis zum 14. Jahrhundert geschaffenen Strukturen jahrhundertlang bestimmend blieben.⁴⁵ Daher erscheint es aus stadtgeschichtlicher Sicht sinnvoll, Mittelalter und Frühe Neuzeit zu verbinden.

Eher alltagsgeschichtlich und später stärker kulturgeschichtlich ausgerichtete Strömungen der 1980er und 1990er Jahre richteten das Augenmerk auf vielfältige Aspekte des städtischen Lebens. Dadurch hat sich ein Bild von Stadt ergeben, das deutlich vielfältiger ist, als es die ältere rechts- und institutionengeschichtlich orientierte Forschung gezeichnet hat. Die Städte bestanden eben nicht nur aus der Bürgerschaft, vielmehr zeichneten verschiedene weltliche und geistliche Institutionen wie Klöster, Universitäten oder Höfe das Städtische aus. Auch lässt sich die Bürgerschaft weder rechtlich noch sozial als homogene Gruppe fassen. Sie konstituierte sich vielmehr durch verschiedene, wechselnde und sich nicht gegenseitig ausschließende Gruppenzugehörigkeiten⁴⁶ wie Verwandtschaft, Bruderschaften, Stubengesellschaften, Zünfte, Kirchspiele oder Nachbarschaften.⁴⁷ Hinzu traten Fremde, Randgruppen oder Andersgläubige.⁴⁸ Aus dieser

42 Vgl. Burke 1993, S. 298; Oexle 1995, S. 10.

43 Rau 2006.

44 Vgl. Johanek 2009, S. 74f.; von der Höh u. a. 2013; sowie das laufende Göttinger Akademieprojekt Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Vgl. bereits Studt 2003.

45 Schwerhoff 2018, S. 16. Vgl. auch Stercken/Pauly 2015, S. 17–44.

46 Vgl. zu verschiedenen Zugehörigkeiten Signori 2001, S. 367.

47 Vgl. u. a. Piltz 2016; Esch 2016; Arlinghaus 2011. Zu einzelnen Aspekten vgl. u. a. Teuscher

Perspektive sollte man »das Bürgersein des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit vielleicht besser nicht als feste Verankerung in einer *universitas civium* auffassen, sondern als einen sozusagen immer neu ausbalancierten Zustand.«⁴⁹

Im Rahmen einer kulturgeschichtlich ausgerichteten Forschung, die vom Konstruktcharakter von Kultur ausgeht, stehen seit den 1990er Jahren auch in der Stadtforschung Repräsentationsformen, soziale Praktiken, Rituale, Medien sowie symbolische und andere Formen von Kommunikation im Zentrum des Interesses.⁵⁰ Die grundlegende Perspektivenänderung – trotz einer gewissen Unübersichtlichkeit angesichts immer neuer turns – liegt darin, dass Institutionen, Räume oder soziale Gruppen nicht mehr als gegeben hingenommen werden, sondern deren Konstituierung analysiert wird.⁵¹ Im Zuge des spatial turn hat dies beispielsweise zu einem theoretisch reflektierten Umgang mit dem städtischen Raum geführt. Raum ist demnach kein physisch vorgegebener Behälter, sondern wird durch Akteure in Praktiken konstruiert und ist dabei durch materielle und symbolische Komponenten gekennzeichnet.⁵²

Die Stadt ist aus kulturgeschichtlicher Sicht also nicht mehr vorrangig aufgrund ihrer politischen kommunalen Strukturen von Interesse.⁵³ Unter dem Schlagwort der Urbanität werden nun vielmehr eine gewisse wirtschaftliche, soziale, kulturelle oder bauliche Vielfalt sowie spezifische Lebensformen als Charakteristika vormoderner Städte genannt.⁵⁴ Als hervorragendes Kennzeichen einer so verstandenen Urbanität gilt dabei eine verdichtete Kommunikation in der Stadt, womit »die Vielzahl der Interaktionsebenen, aber auch der Kommunikationspartner und der beteiligten Institutionen, oder die Komplexität der medialen Möglichkeiten, der sprachlichen Transfers gemeint«⁵⁵ sind, bei denen sich kulturelle (Re-)Produktionsprozesse besonders gut beobachten lassen. Zusammengefasst versteht eine kulturwissenschaftliche Perspektive das Konstrukt Stadt »weniger als Sonderrechtsbezirk, monopolistischen Markt oder im Weber'schen Sinne als »schwurgemeinschaftliche Verbrüderung«, sondern als

1998; Monnet 2000; Hacke 2004; Carl/Schmidt 2007; Fouquet 2003; von Heusinger 2009; Hecht 2010; Hirschi 2010; Hirschbiegel u.a. 2012; Rolker 2014; Seidel 2009; Sutter 2002.

48 Johanek 2009, S. 66f. mit weiteren Angaben; Jäschke 2012.

49 Groebner 1994, S. 300.

50 Rütger 2009. Eine aktuelle Tagung identifizierte folgende vier Themenfelder: Raum, Wahrnehmung, Kulturgeschichte des Ökonomischen, Kulturgeschichte des Politischen, vgl. Turinski 2015. Publiziert als Schmidt-Funke/Schnettger 2018.

51 Grundlegend Bachmann-Medick 2010.

52 Vgl. Schott 2013; Löw 2001, S. 15; Igel/Lau 2016; Ehrich/Oberste 2009; Rau 2014a.

53 Dieser Entwicklung der Forschung gegenüberstehend betont Jussen 2016, S. 568, dass nach wie vor »die Geschichte der Stadt seit dem 11. Jahrhundert einen fundamentalen politikgeschichtlichen Moment zum Verständnis des modernen lateinischen Westens markiert«.

54 Vgl. Stercken/Schneider 2016, S. 11. Vgl. mit starkem Raumbezug Brown/Dumolyn 2017.

55 Monnet 2011, S. 357.

kommunikativen und sozialen Verdichtungsraum.«⁵⁶ Dies lässt die vormoderne Stadt auch als »Forum und als notwendige Relaisstation von Öffentlichkeit«⁵⁷ erscheinen. Das Interesse der Forschung am Charakter und den Funktionsweisen einer städtischen Öffentlichkeit oder besser der vielfältigen städtischen Teilöffentlichkeiten ist wiederum eng verknüpft mit einem Interesse am »sozialen Gebrauch der Kommunikation.«⁵⁸ Gefragt wird dabei nach Orten, Ritualen und Medien dieser städtischen Öffentlichkeit. Diese kann als an konkrete Orte in der Stadt gebundene und damit räumlich fragmentierte, aber zugleich kommunikativ vernetzte Präsenzöffentlichkeit charakterisiert werden.⁵⁹

Dass die physische Präsenz der Akteure eine zentrale Rolle in der vormodernen städtischen Kommunikation spielte, haben nicht zuletzt die jüngeren Forschungen zur symbolischen und rituellen Kommunikation gezeigt. Aus einer systemtheoretisch fundierten kommunikations- und mediengeschichtlichen Perspektive lässt sich die Sozialstruktur der vormodernen Stadt daher mit Rudolf Schlögl als Vergesellschaftung unter Anwesenden beschreiben. Dabei ist eine politische Öffentlichkeit zu erkennen, die in der reflexiven Beobachtung von Politik zwischen denen, die entscheiden und denen, über die entschieden wird, bestand. Öffentlichkeit war demnach an Anwesenheit gebunden, Schrift und Druck wurden vor allem in ihrer Aufbewahrungs- und Verbreitungsfunktion genutzt. Als zentrale Medien können Schlögl zufolge nicht beschriebenes oder bedrucktes Papier, sondern Reden, Körper sowie das Arrangement von Dingen, Raum und Zeit gelten. Schrift war dabei Teil der performativen Produktion des Politischen im Rahmen einer »integrierten Öffentlichkeit der Anwesenheitskommunikation«, die fragmentiert und stets topographisch gebunden blieb.⁶⁰

Auch ohne Rückgriff auf systemtheoretische Erklärungsansätze lässt sich der Befund, dass Kommunikation in der vormodernen Stadt zum großen Teil performativ unter Anwesenden stattfand, grundsätzlich nicht bestreiten. Die damit unweigerlich aufgeworfene Frage nach der Rolle von Schrift und Druck im Rahmen einer Anwesenheitskommunikation ist für die Forschung eine Herausforderung, bietet zugleich aber die Chance, Texte und Medien besser in ihren kommunikativen Kontext einzuordnen.⁶¹

56 Oberste 2013, S. 7.

57 Schwerhoff 2018, S. 1.

58 Monnet 2011, S. 357.

59 Vgl. Schwerhoff 2018, S. 23ff.

60 Schlögl 2011, insb. S. 31ff., Zitat S. 35. Siehe auch Schlögl 2005; Schlögl 2014. Er entwickelt seine Überlegungen am Beispiel von durchschnittlichen mitteleuropäischen Städten, in denen face-to-face-Kommunikation überwog.

61 Vgl. Sawilla/Schlögl 2014; Bellingradt 2011.

4. Ein Forschungsfeld unter neuen Vorzeichen: Versuch einer Standortbestimmung

Die dargestellten Entwicklungen in der Forschung haben, mehr oder weniger reflektiert, den Umgang mit der historiographischen Überlieferung der vor-modernen Städte innerhalb und außerhalb des Reichs neu ausgerichtet. Der Einfluss von theoretischen Reflexionen aus der Literaturwissenschaft hat einerseits auch der Historiographieforschung zu einem differenzierten Verständnis mittelalterlicher Textualität verholfen und andererseits eine neue Konzentration auf die Analyse der Überlieferungsträger nach sich gezogen. Aus dem Zweifel an der Festlegung mittelalterlicher Texte auf einen ›Sinn‹, dem Bewusstsein für ihre Offenheit und Variabilität, die einem modernen Werkverständnis entgegenstehen, und der überlieferungsorientierten Forschung, die die Materialität der Dokumente in ihre Analysen miteinbezieht, resultiert ein Interesse an den Herstellungsprozessen, an der Rezeption vormoderner Geschichtswerke und den textlichen Transformationsprozessen, die dabei abliefen. Wandlungsprozesse der historiographischen Texte sind nicht mehr auf die Darstellungsabsicht eines auktorialen, formenden Subjekts reduziert, wenn die schriftliche Fixierung als Teil eines Kommunikationsprozesses gefasst wird. Der Text, der aufgrund von Gestaltungsmustern und Ordnungsregeln, denen er folgt, auch gegenläufige Bedeutungsebenen generiert, geht nicht in der ›Funktion‹ auf, die ihm von seinem Verfasser bzw. seiner Trägergruppe zugedacht wurde.⁶² In Umkehrung dieser Perspektive werden z. B. nun die urbanen Adressatenkreise und deren Erwartungshorizonte in den Fokus gerückt, die »interpretative communities«, für die einzelne Handschriften hergestellt wurden und in denen diesen soziale Bedeutung zugeschrieben wurde.⁶³ Überlieferungsorientierte Untersuchungen beobachten, wie sich Texte innerhalb von Handschriften bewegen, ihre urbanen Entstehungskontexte verlassen bzw. wechseln oder im städtischen Umfeld aufgegriffen und rezipiert werden.⁶⁴

Nachdem Städte nicht mehr unhinterfragt als institutionelle Einheiten und kommunale Gemeinschaften begriffen werden, gelten sie nun vielmehr als »heterogene Einheiten«⁶⁵ und »vorgestellte Gemeinschaften«.⁶⁶ Es wird von

62 Vgl. das methodische Kapitel bei Plessow 2006, S. 8–52, hier bes. 35–39.

63 Vgl. Dumolyn u. a. 2014, bes. S. 90. Die Autoren beziehen sich auf Fish 1980. Siehe auch Demets/Dumolyn 2016, bes. S. 3 f.

64 Vgl. die noch unpublizierte Dissertation von Serif, Ina: Städtische Geschichtsschreibung in neuen Kontexten. Aneignung, Kombination und (Re-)Funktionalisierung am Beispiel der Straßburger Chronik Jakob Twingers von Königshofen, Diss. Freiburg 2018; sowie Caers, Bram: Vertekend verleden. Geschiedenis herschrijven in vroegmodern Mechelen (1500–1650), Hilversum (angekündigt).

65 Münch 1991, S. 60.

Stadtgemeinschaften und Stadtkulturen (im Plural)⁶⁷ ausgegangen, von sozialer Ausdifferenzierung und Interaktionsräumen in der Stadt, wo durch den performativen Einsatz von Objekten wie Texten Gemeinschaft und Identität(en) erst hergestellt wurden. Selbst wenn die Stadt als Umfeld ein besonderes Bewusstsein ihrer Bewohner geschaffen haben sollte, so darf man sich dieses keineswegs einheitlich und uniform vorstellen. Von ›der‹ Stadt und ›den‹ Bürgern zu sprechen, erscheint daher angesichts der städtischen Heterogenität verkürzt.⁶⁸ Für die Forschung zur städtischen Geschichtsschreibung stellt sich daher immer die Frage, in welcher Form diese die Konstituierung urbaner Gemeinschaftsvorstellungen mitträgt.

Aus diesen grundlegenden Überlegungen ergeben sich wichtige Fragen nach partikularen sowie gesamtstädtischen Identitäten und deren Ausdrucksformen. Es befriedigt nicht mehr, nach dem »bürgerlichen Selbstverständnis« im Spiegel der Geschichtsschreibung zu fragen und essentialistisch von Geschichtswerken auf eine kollektive Identität zu schließen.⁶⁹ Vielmehr wurde gezeigt, wie die Konstituierung von auf (die eigene) Identität zielender Sinnstiftung in intertextueller Analyse verschiedener Quellenkorpora, wie etwa Historiographie, politische Dichtung und Stadtbeschreibungen, zu fassen ist.⁷⁰

Mit dem Interesse an der Aushandlung städtischer Identitäten und dem Umgang mit historischem Wissen in der Stadt hängt eng zusammen, dass vor-moderne Geschichtswerke nun als Teil von Erinnerungskulturen verstanden werden, die gleichzeitig plurimedial (d.h. in vielen Medien vorhanden) und multimedial (d.h. verschiedene Medien wirken zusammen) sind. Geschichtsschreibung ist einerseits nur im Kontext dieser breiteren Erinnerungskultur im städtischen Raum zu verstehen, also im Zusammenspiel von Objekten und Texten unterschiedlicher Materialität und Medialität (wie Inschriften, Denkmälern, Architektur, Plastiken, Münzen usw.).⁷¹ Andererseits aber stellt sie in-

66 Meyer 2012, S. 27. Vgl. zur Anwendung von Benedict Andersons Konzept der *imagined communities* auf die mittelalterliche Kommune Heß 2016, bes. S. 309.

67 Vgl. Brown/Dumolyn 2017, besonders S. 10.

68 Vgl. dagegen die systematische Darstellung der städtischen Erinnerungskultur auf Basis seiner langjährigen Forschung jetzt bei Johanek 2016, hier S. 385 mit Bezug auf Schmidt 1958. Johanek stellt dabei das Phänomen der städtischen Geschichtsschreibung in einen Zusammenhang mit der politischen Struktur im Reich und damit, dass die Städte »als kommunal verfasste Gemeinschaften agierten«, ebd. S. 398.

69 Vgl. die Studie zu Geschichtsschreibung und kollektiver Identität in der Stadt Lübeck von Möbius 2011; vgl. dazu auch die Kritik von Cordelia Heß, die dagegen die Konflikte in der Stadt und die damit einhergehenden Gruppenbildungen fokussiert: Heß 2016, zu Möbius bes. S. 308.

70 Meyer 2009; Droste 2000; Lottes 2000; Riegg 2004.

71 Vgl. zur Inszenierung und Vermittlung bestimmter Geschichtsbilder in der Stadt Johanek 2002; Johanek 2006; Schmid Keeling 2004; von der Höh 2006. Nur schwache Bedeutung für städtische Erinnerungskulturen hat Historiographie nach Meinung von Mersiowsky 2015.

nerhalb dieser Erinnerungskultur eine spezifische Form dar, Wissen über die Vergangenheit zu sortieren, zu speichern, zu vermitteln, weiterzugeben und zu rezipieren. Damit stehen die Spezifika schriftlicher Erinnerungsmedien und auch schriftlicher Kommunikations- und Wissenspraktiken bei der Analyse städtischer Geschichtsschreibung besonders im Zentrum.

Der Auffassung von der vormodernen Stadt als heterogenes und komplexes soziales und kulturelles Gefüge entspricht die Vorstellung, dass auch im Umgang mit historischem Wissen in der Stadt verschiedene Akteure und Gruppen miteinander interagierten und konkurrierten, unter ihnen Vertreter der Führungsschichten, Händler, Handwerker, Kleriker, Familien, Zünfte, Höfe, Residenzen oder Klöster.⁷² Analog richtet sich das Erkenntnisinteresse der Historiographieforschung nicht mehr ausschließlich auf eine obrigkeitliche Geschichtspolitik, sondern auch auf disparate oder rivalisierende Geschichtsentwürfe anderer Akteure, also auf Konkurrenzen um die Stadt und ihre Vergangenheit.⁷³

Im Zuge des Interesses an den verschiedenen Gruppen innerhalb der städtischen Erinnerungskultur ist verstärkt danach gefragt worden, wie dabei städtische sowie partikulare familiäre (und individuelle) Interessen zusammenwirkten.⁷⁴ Dabei spielten Familien- und Stadtgeschichte auch eine wichtige Rolle bei der Bildung einer städtischen Oligarchie.⁷⁵ Mit zunehmendem Interesse an der materiellen Überlieferung der Texte gerieten sogenannte Familienbücher ins Blickfeld, in denen diese familienbezogenen und stadtgeschichtlichen Inhalte kombiniert waren und die eine wichtige Gruppe von Überlieferungsträgern darstellen.⁷⁶ Dabei wird nicht nur auf die Verschränkungen innerhalb der Bücher geachtet, sondern ebenso auf ihre Einbettung in weitere kommunikative Zusammenhänge. So müssen die historiographischen Aufzeichnungen im Rahmen familiärer Erinnerungspraktiken gesehen werden, die von gedächtnisstützenden Formen kaufmännischer Schriftlichkeit bis hin zu religiöser Memoria reichen.⁷⁷

Betrachtet man Interaktionsformen und Praktiken,⁷⁸ stellt sich die Frage, welche öffentliche Rolle den verschiedenen Formen der städtischen Geschichtsschreibung im Rahmen einer Kommunikation unter Anwesenden eigentlich zukam. Bezogen auf die arkane amtliche Chronistik wird der Geschichtsschreibung vor diesem Hintergrund zutreffenderweise eine eher geringe

72 Vgl. Studt/Eckhart 2016, bes. S. 84.

73 Vgl. Moeglin 1997; Eckhart 2016; Schmidt 2009; Haemers 2011; und speziell zu städtischen Ursprungsgeschichten Richard 2011.

74 Vgl. Monnet 1997; Monnet 2013; Zahnd 1999.

75 Rohmann 2001.

76 Studt 2007; Ciappelli 2014; Ulbrich 2015.

77 Arlinghaus 2000; Staub 1999; von der Höh 2007; Richard 2009; Tomaszewski 2017b.

78 Hecht 2010.

öffentliche Reichweite zugewiesen⁷⁹ und diese als Orientierungs- und Erfahrungswissen der politischen Elite betrachtet. Eine öffentliche Wirkung entwickelte Geschichtsschreibung hier eher im Rahmen symbolischer Kommunikation, etwa wenn auf geheime Bücher im Archiv verwiesen oder diese als Träger von Wissen von weitem präsentiert wurden.⁸⁰ Hier zeigen sich auch Parallelen zur familiären Überlieferung, die im Spannungsfeld zwischen vordergründiger Geheimhaltung und kontrollierter Öffentlichkeit vor allem im Rahmen kommunikativer Praktiken performativ Wirkungen entfalten konnte, wobei der historiographische Inhalt nicht immer im Vordergrund stand.⁸¹

Die Frage nach dem Stellenwert von Geschichtsschreibung im urbanen Kommunikationsraum hat ebenso wie die überlieferungsorientierte Methode und die Abkehr von einer spätmittelalterlichen ›Blütezeit‹ zur Beschäftigung mit der kaum aufgearbeiteten frühneuzeitlichen Überlieferung angeregt. Gefragt wurde nach den spezifischen Auswirkungen der mit dem Druck verbundenen medialen Veränderungen auf die Prozesse des Geschichtsschreibens, ebenso wie nach den Einflüssen der Konfessionsbildung oder des Bildungsstands in den städtischen und höfischen Verwaltungen.⁸²

Viele der Autor*innen dieses Bandes waren an der Neuausrichtung der Erforschung städtischer Geschichtsschreibung beteiligt. Die Anordnung ihrer Beiträge orientiert sich an den eben skizzierten Themenfeldern der neueren Historiographieforschung. Den Auftakt macht die Sektion zu *Urbanität und Kommunikation*, deren Beiträge die spezifischen urbanen Kommunikationszusammenhänge beleuchten, in denen Geschichtsschreibung produziert und rezipiert wurde. In seinem thesenartig zugespitzten Beitrag reflektiert Daniel Bellingradt seine kommunikationsgeschichtlichen Forschungen zur Medialität der frühneuzeitlichen Stadt hinsichtlich der Formen historiographischen Verarbeitens und Erinnerns und zeigt, wie Ereignisse in der Stadt aufgegriffen und vervielfältigt wurden. Er sieht historiographische Texte als verschriftlichte Kommunikationsakte und fragt nach den Resonanzen des Städtischen in der Historiographie.

Ina Serif stellt für die Chronik Jakob Twingers von Königshofen, einen der Paradetexte städtischer Geschichtsschreibung, Überlegungen hinsichtlich ihrer Öffentlichkeit in der Stadt Straßburg an. Die ältere Forschung ist immer von einer Nutzung durch die Bürgerschaft ausgegangen. Serif hinterfragt diese Annahme anhand der überlieferten Handschriften, ihres Aufbewahrungsorts und der Spuren, die sie in anderen Dokumenten hinterlassen haben. Sie kann zeigen,

79 Vgl. Schlögl 2011.

80 Vgl. Schmid Keeling 2009.

81 Tomaszewski 2017b.

82 Vgl. u. a. Rau 2002; Dzeja 2003; Eckhart 2016; Tschopp 2008.